

Jeanette Biedermann · Katharina Wieker

Just Heroes

Die Beschützer
der Quelle



KeRLE

Jeanette Biedermann
Katharina Wieker

Just Heroes

Die Beschützer
der Quelle

Mit Illustrationen von
Frédéric Bertrand

KeRLE
Freiburg · Wien · Basel

KEIN LICHT

Die beiden vermummten Gestalten kämpften sich durch den Wald oberhalb des abgeriegelten Geländes. Am Wall hielten sie kurz inne und lauschten. Windböen peitschten über die Baumwipfel, und ein tiefes Grollen kündigte den Ausbruch des Gewitters an, das sich schon seit Stunden über dem Tal zusammengebraut hatte.

Eilig hieften sie ihre Ausrüstung über die Mauer und legten rasch den letzten kurzen Abstieg zurück. Dann waren sie am Ziel.

Das Wasser, das aus der kleinen Höhle quoll, leuchtete matt, wie immer. Es war leicht, in diesem Schein eine geeignete Stelle für den Sprengstoff zu finden. Sie arbeiteten konzentriert und mit eingespielten Handgriffen. Als sie fertig waren, zogen sie sich aus der Höhle zurück, aber nicht weit.

Es würde nur eine kleine Explosion werden.

Mehr konnten sie auf keinen Fall riskieren – diesmal.

Ein Blitz zuckte über den



Himmel, dann noch einer. Der Wind fuhr heftig durch die Bäume und trieb eine Wolke aus Blättern und Staub über den kleinen Platz unterhalb der Quelle. Die Luft roch plötzlich anders. Scharf, metallisch.

War das eine Warnung? Der Finger auf dem Auslöser zuckte.

Pah, Aberglauben war etwas für Schwächlinge.

„Drei, zwei, eins, go!“

Es gab einen gewaltigen Knall. Die Druckwelle schleuderte Gesteinsbrocken aus der Höhle. Die Eindringlinge wurden wie Spielzeugfiguren nach hinten geworfen. An einem der steinernen Trinkbecken blieben sie ächzend liegen.

Als die letzten Brocken auf sie herabgeprasselt waren, setzte heftiger Regen ein.

„Du Idiot!“, keuchte die kleinere der beiden Gestalten. „Wie viel hast du genommen?“

Sie rafften sich auf und humpelten zur Höhle zurück. Im Fels klaffte ein riesiges Loch wie ein in Qualen aufgerissener schwarzer Mund. Trümmer und Steine lagen vor ihm auf dem moosigen Waldboden.

Die größere Gestalt wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. „Wir müssen abhauen!“, keuchte sie.

„Ohne irgendwas zu untersuchen? Du *bist* ein Idiot.
Schau doch, dort drüben!“

Im Tal heulten die Sirenen auf.

„Ist mir egal. Wir müssen weg!“

Als die Leute aus der Stadt die Quelle erreichten,
dauerte es eine ganze Weile, bevor sie zwischen all
der Zerstörung das Schlimmste bemerkten:
Das Wasser war verschwunden. Und mit ihm das
Leuchten.

Seitdem war nichts mehr wie vorher.

SONNENBURG

„Kommt schon, ihr schlappen Schlappmonster!“

„Schlappmonster? Na warte!“ Mit Monstergebrüll jagte Emma Joes kleine Schwester Lilli durch das letzte Stück der Waldblickstraße.

Sie waren auf dem Weg zu Cosmo, mit dem Joe und Emma immer frühstückten, bevor sie zusammen zur Schule gingen. Lilli hatte heute so lange gebettelt, bis sie ausnahmsweise mitkommen durfte.

„Das war aber auch das letzte Mal, dass ich dich mitnehme“, murmelte Joe, der neben seinem Rucksack auch noch Lillis Kindertasche und ihren Tretroller schleifte.

Er blieb kurz stehen, um zu verschnaufen. Obwohl es ziemlich früh am Morgen war, schwirrten bereits Pollen durch die Luft. Joe nieste und rieb sich vorsichtig die Augen. Sehr vorsichtig, denn seine Kontaktlinsen durften auf keinen Fall verrutschen.

Seine Schwester war inzwischen beim letzten Haus in der Sackgasse angekommen und hüpfte begeistert in die Höhe, um die Klingelschnur zu erreichen. Klingeln war allerdings überflüssig, denn schon sprang die Tür auf. Ein schwarz-weißer Hund rannte

Lilli um und leckte ihr über das Gesicht. Sie umarmte ihn stürmisch. „Trecker!“, rief Cosmo aus der Küche. „Lass doch erst mal alle reinkommen.“



Es war ein ganz normaler Tag in dem ehemaligen Kurort Sonnenburg, der gemütlich zwischen bewaldeten Hügeln eingebettet lag. Die Menschen, die zu dieser frühen Morgenstunde auf den Straßen unterwegs waren, wirkten ebenfalls völlig normal. Allerdings machten die meisten kein fröhliches Gesicht. Vielleicht trübten die vielen leer stehenden Häuser mit heruntergekommenen Fassaden ihre Laune.

Über dem Ort thronte die weiße Villa der Fabrikantenfamilie Baron. Es war mit Abstand das prächtigste Gebäude der Stadt. Eine gewundene Privatstraße führte zu einem kiesbestreuten Vorplatz.

Von dort oben hatte man alles gut im Blick: den dunklen Wald auf der anderen Talseite, die Altstadt und die Neubaugebiete, die sich am Ufer eines kleinen Flüsschens entlang aufreichten. Besonders gut überblickte man das Gelände der großen Arzneimittelfabrik, die der Familie Baron gehörte.

Hier qualmten die Schornsteine noch. Seit keine Kurgäste mehr nach Sonnenburg kamen, arbeiteten die meisten Sonnenburger in der Fabrik für Familie Baron. Die meisten, aber nicht alle. Manche wollten nämlich nicht. Und manche durften nicht.

In der Küche von Familie Stark war der Tisch bereits gedeckt, auch wenn Cosmo noch ziemlich verschlafen dreinschaute.

„Guten Morgen, du Schlappmonster“, rief Emma, aber Joe knuffte sie in die Seite.

„Sag das doch nicht immer. Wir sind keine Monster.“ Er stellte eine Spülmittelflasche in den Küchenschrank, schloss ab und legte den Schlüssel auf das oberste Regalbrett, wo Lilli ihn nicht erreichen konnte.

„Ist ja schon gut, Mister Spaßbremse“, lachte Emma. „Sei nicht immer so übertrieben vorsichtig.“ Sie holte ein Päckchen Butter, einen Bund Frühlingszwiebeln und eine Schachtel Eier aus ihrem Rucksack. „Mit einem schönen Gruß von meiner Mama.“

Cosmos Augen leuchteten. „Frühstückseier hatten wir schon lange nicht mehr! Wer will?“

Er ließ Wasser in einen hohen Topf laufen und stellte

ihn auf den Gasherd. „Hilfst du mir beim Eierpiksen?“, fragte er Lilli, die mit Trecker über den nicht allzu sauberen Küchenboden rollte.

Joe half ihr unter dem Küchentisch hervor, klopfte die Staubflusen aus ihrem Rock und hob sie auf einen Stuhl an die Arbeitsplatte. Cosmo zeigte ihr, an welchem Ende sie die Löcher in die Eier piksen musste. Als das Wasser kochte, ließ er eines nach dem anderen in den Topf gleiten.

„Und jetzt?“, fragte Lilli.

„Jetzt warten wir, und zwar genau sechs Minuten lang“, antwortete Cosmo. Er holte seine Uhr aus der Hosentasche, eine ovale goldene Taschenuhr mit Klappdeckel. Auf der Rückseite war ein Amulett mit merkwürdigen Runen eingearbeitet. Cosmo legte die Uhr neben den Herd.

Er öffnete den Oberschrank und wühlte in den Gewürzen, um den Salzstreuer zu finden.

Lilli kletterte unterdessen auf die Arbeitsplatte und rutschte näher an den Herd. „Ei, ei, ei!“, sang sie.

Joe, der gerade Saft einschenkte, sah sich erschrocken nach ihr um. „Was machst du denn da?“

In diesem Moment spritzte kochendes Wasser. Joe war im Bruchteil einer Sekunde bei Lilli und riss sie zurück. Er untersuchte ihre Arme und Hände. Zum

Glück war sie unverletzt. „Was hast du gemacht?“, fragte er erschrocken.

Lilli fing an zu weinen. „Das goldene Ei wollte auch ins Wasser.“

„Welches goldene ... die Uhr!“, rief Emma. „Joe!“ Sie warf ihm einen eindringlichen Blick zu und schaute dann zur Tür. Joe verstand sofort. Lilli durfte auf keinen Fall mitbekommen, was mit Emma gleich passieren würde. Er nahm sie hoch, rief „Trecker, Gassi!“ und stürmte mit den beiden aus der Küche.

Emma hatte ihre Hand bereits ins heiße Wasser gesteckt. Die Uhr zwischen den Eiern zu finden, dauerte einige Augenblicke, und sie verzog vor Schmerz das Gesicht. Als sie Cosmos Uhr endlich auf das Küchentuch neben dem Herd bettete, waren auf ihrer Haut bereits große Brandblasen zu sehen.

Cosmo stand totenbleich daneben.

Obwohl ihr Arm schmerzte wie die Hölle, versuchte Emma, ihren Freund zu trösten. „Deine Uhr kommt wieder in Ordnung“, flüsterte sie. „Wir geben sie Morrison, der repariert sie für dich.“

Cosmo sagte gar nichts. Die Uhr war ihm von allem, was ihn an seine Mutter erinnerte, das Wichtigste.

„Alles was ich liebe, geht kaputt“, dachte er bitter. Emma setzte sich auf die äußerste Ecke der Küchensbank. Mit zusammengebissenen Zähnen sah sie zu, wie ihr Arm heilte. Zuerst verschwanden wie im Zeitraffer die Blasen, dann wechselte die Hautfarbe von Rot zu Rosa.

Als Joe mit Lilli in die Küche zurückkam, versteckte sie den Arm schnell unter dem Tisch.

Cosmo hatte sich inzwischen ein wenig gefangen.

„Tut mir leid, dass du dich so erschreckt hast“, sagte er zu der Kleinen. „Wusstest du eigentlich, dass Trecker auch gern Eier isst?“

Joe beugte sich zu Emma hinunter.

„Lilli hat zum Glück nichts gemerkt“, flüsterte er. Kurz darauf saßen sie endlich am Frühstückstisch. Lilli fütterte Trecker mit Eigelbkrümeln, und die Großen ließen sich ihre Brote schmecken.

Joe stieß den immer noch etwas niedergeschlagenen Cosmo in die Seite. „Hey! Violett, Grün, Rot“, flüsterte er.

„Zusammen bis zum Tod“, ergänzte Cosmo unhörbar ihren Wahlspruch.

Emma lächelte. Ihr Arm war jetzt endgültig wieder verheilt.

SCHULWEG

Nachdem sie Lilli im Kindergarten abgegeben hatten, machten sich die drei auf den Weg in die Schule. Sie hatten es nicht besonders eilig, denn sie waren immer noch sehr früh dran, wie fast an jedem Tag. Im Gegensatz zu den meisten anderen Dreizehnjährigen brauchten sie nicht besonders viel Schlaf. Dass sie sich auch sonst in mancherlei Hinsicht von ihren Altersgenossen unterschieden, hielten sie lieber geheim. Ihre Eltern hatten ihnen schon früh klargemacht, wie wichtig das war. Anders zu sein, war in Sonnenburg nicht erwünscht. Und es gab auch so schon genug unerfreuliche Gerüchte über sie.

Die Familien Rost, Stark und Balsam waren seit Jahrhunderten in Sonnenburg ansässig. Und solange man zurückdenken konnte, hatten Emmas, Cosmos und Joes Vorfahren die heilkräftige Quelle oben im Wald geschützt, zusammen mit dem alten Morrison. Als Hüter der Quelle hatten sie immer großes Ansehen genossen, denn von nah und fern kamen Menschen, um von dem heilenden Wasser

zu trinken. Und diese Menschen ließen viel Geld in der Stadt. Der Wohlstand aller Sonnenburger beruhte auf dem Wunder der Quelle.

Doch damit war es seit dreizehn Jahren vorbei. Damals war die Quelle nach einer merkwürdigen Explosion versiegt und die Sonnenburger verübelten den Familien Rost, Stark und Balsam sehr, dass sie nicht in der Lage gewesen waren, das zu verhindern. Denn fortan blieben die Kurgäste aus, und die Stadt verarmte allmählich.

Frau Baron, deren Familie die Hüter der Quelle schon immer gehasst hatte, hetzte seitdem gegen sie, wo sie nur konnte. Es stand zu vermuten, dass sie auch die Urheberin der absurden Gerüchte war, die von Zeit zu Zeit hochkochten und ihnen das Leben zusätzlich schwer machten. Angeblich hatten Emma, Joe und Cosmo das Unglück in die Stadt gebracht, weil sie kurz nach dem Vorfall aufgetaucht waren. Sie wurden *Monster* genannt. Manche sagten sogar *Mutanten*, aber immer nur hinter vorgehaltener Hand. Deshalb war es wichtig, dass sie so unauffällig wie möglich blieben.

An Morrison, der als Einziger nicht in Sonnenburg, sondern innerhalb des Walls in der Nähe der Quelle wohnte, gingen diese Dinge fast spurlos vorüber.

Vielleicht war er einfach zu alt und weise, um sich ärgern zu lassen. Tatsächlich wusste niemand, wie alt er eigentlich war. Es schien, als wäre er einfach schon immer da gewesen und hätte die Quelle bewacht. Allerdings wurde er in den letzten Jahren immer klappriger, als ob mit seiner Aufgabe auch seine Lebenskraft verschwunden wäre. Das große Tor, das er früher für die Kranken und Erschöpften aufgeschlossen hatte, blieb seit Jahren verriegelt. Nach dem schrecklichen Frevel, der an der Quelle passiert war, durfte überhaupt niemand mehr in den Bereich, der von dem hohen Wall umgrenzt wurde. Es wollte aber auch keiner mehr hinein. Niemand, außer Joe Rost, Cosmo Stark und Emma Balsam. Sie mussten sogar. Und vor allem das durfte außer Morrison und ihren Eltern keiner wissen.

Auf dem Rathausplatz begegnete ihnen Joes Mutter. Sie war auf dem Weg in ihre Arztpraxis.

„Ist alles gut gegangen mit Lilli?“

Die drei sahen sich an.

„Klar“, meinte Joe. „Sie hat sich prima amüsiert. So bald nehme ich sie aber nicht mehr mit. Kleine Kinder sind furchtbar anstrengend.“

„Wem sagst du das!“ Frau Rost lachte, aber es klang nicht fröhlich.

„Hört mal“, fuhr sie fort. „Ich habe vorhin einen Anruf erhalten. Herr und Frau Meyer haben bei der Polizei Anzeige gegen unbekannt erstattet. Sie behaupten, dass sie heute Morgen beim Pilzesammeln im Wald von einem ‚Wesen‘ angegriffen worden seien. Die beiden sind anscheinend so durch den Wind, dass Wachtmeister Lauber sie zu mir in die Praxis bringen will.“

„Und wir sollen wegen dieser Spinner erst mal nicht in den Wald gehen, bis sich die Sache beruhigt hat“, stellte Joe frustriert fest.



„Nenn sie nicht Spinner. Die beiden haben halt eine lebhaftere Fantasie als andere Menschen“, sagte Frau Rost streng.

Joe verdrehte die Augen. Dabei verrutschten seine Kontaktlinsen. Seine Mutter wartete, bis er sie wieder zurechtgerückt hatte.

„Vom Wald solltet ihr euch in den nächsten Tagen wirklich fernhalten, so leid es mir tut“, fuhr sie dann fort. „Aber ihr wisst ja, wie die Leute sind. Wir sollten nicht das geringste Risiko eingehen.“

„Mist“, sagte Emma, als sie außer Hörweite waren. „Dabei könnte ich es nach der Rettungsaktion für Cosmos Uhr gerade so gut gebrauchen.“

IN DER SCHULE

Sie trödelten noch ein bisschen herum und schauten in die Schaufenster der wenigen Geschäfte, die es in Sonnenburg noch gab. Vor dem Optiker blieb Joe etwas länger stehen und studierte ein Werbebanner. *„Geben Sie sich das gewisse Etwas: mit farbigen Kontaktlinsen!“*, stand darauf. *„Jetzt noch luftdurchlässiger!“*

„Ach, daher kommt dein gewisses Etwas“, lästerte Emma.

„Pssst!“, machte Joe und funkelte sie böse an. Seine Augen waren sein größter Vorteil und sein größtes Handicap zugleich. Er konnte mehr sehen als andere Menschen. Viel mehr! Als kleiner Junge hatte er einmal seine Eltern davor bewahrt, im Restaurant eine verdorbene Fischsuppe zu essen. Denn für Joe schillerte alles, was schädlich war, in unangenehmen Farben. Vom Anblick stärkerer Gifte wurde ihm sogar richtig schlecht.

Joe schaute trotzdem immer genau hin. Er wollte seine Lieben vor allem bewahren, was ihnen schaden konnte. Seine gefärbten Kontaktlinsen dämpften den ekelhaften Anblick zum Glück. Und nicht

nur das. Sie verhinderten, dass die Sonnenburger Joes wahre Augenfarbe sahen: Rot. Blutrot.

Nach dem Optiker statteten sie noch Emmas Mutter einen kurzen Besuch in ihrem kleinen Supermarkt ab. Auch Frau Balsam hatte schon von den verstörten Pilzsammlern gehört.

„Wenn ihr nun sowieso nicht in den Wald geht, hilfst du mir heute Nachmittag ein bisschen im Laden, ja?“, bat sie Emma.

„Können das nicht Jan oder Philipp machen?“

„Die haben heute Nachmittag Fußballtraining, das weißt du doch“, antwortete ihre Mutter. Emmas ältere Brüder, siebzehnjährige Zwillinge, waren sehr sportlich. Emma beneidete sie oft. Sie hätte auch gern einen Mannschaftssport betrieben, um ihre Schnelligkeit und ihre Kraft unter Beweis zu stellen. Da aber niemand wissen durfte, wie schnell Wunden bei ihr heilten, und das Risiko, sich beim Sport zu verletzen und dann aufzufliegen, einfach zu groß war, musste sie sich in Gesellschaft von Joe und Cosmo austoben. Obwohl besonders Joe in ihren Augen viel zu vorsichtig war, um richtig Spaß zu haben.

Missmutig folgte Emma ihren Freunden zur Schule.

Sie fand, dass der Tag nicht mehr viel schlechter werden konnte. Allerdings änderte sie ihre Meinung in dem Moment, in dem sie vor der Schule ankamen. Denn eine große silbergraue Limousine mit verspiegelten Scheiben hielt genau vor dem Tor und versperrte ihnen den Weg. Ein Chauffeur stieg aus, ging um den Wagen herum und nahm respektvoll seine Mütze ab, bevor er die hintere Beifahrertür öffnete. Heraus stieg ein blasser, magerer Junge in gebügelten Stoffhosen. Der Chauffeur reichte ihm eine Aktenmappe, in deren Leder das gleiche protzige Wappen eingeprägt war, das auch auf der Kühlerhaube des Autos prangte. Alles an der Erscheinung des Jungen strahlte Macht und Geld aus. Alles – außer er selbst. Timon Baron wirkte ziemlich unglücklich, als er auf den Schulhof trat und dabei mit seinen etwas zu großen Schuhen stolperte.

„Geschieht ihm recht“, dachte Emma.

Obwohl er erst zwölf war, ging Timon in die achte Klasse, genau wie Cosmo, Joe und sie. Aber erst seit diesem Schuljahr. Vorher hatte er Privatunterricht in der Villa seiner Eltern gehabt. Warum seine Eltern sich doch noch entschlossen hatten, ihn in eine öffentliche Schule zu schicken, lag auf der Hand. Frau Baron wollte endlich zur Bürgermeisterin von

Sonnenburg gewählt werden und dafür musste sie sich etwas mehr zu den Bürgern herablassen. Dass ihr Sohn keine echten Freunde finden würde, solange er in solche Klamotten gesteckt und vom Chauffeur gebracht wurde, schien ihr nicht klar zu sein.

Aber auch in Jeans und Sweatshirt wäre Timon ein Außenseiter geblieben, denn er tat alles dafür, sich unbeliebt zu machen. Durch den Privatunterricht hatte er einen ziemlichen Vorsprung und das ließ er seine Klassenkameraden im Unterricht nur zu gerne spüren.

Es gab ein paar Schüler, die mit ihm befreundet sein wollten, weil er ihnen immer wieder kleine Geschenke machte. Mit diesem Grüppchen stand Timon jetzt am Rand des Schulhofs und sah dem Treiben der anderen Schüler mit verächtlichem Gesichtsausdruck zu.

Gerade kam Nero Froh auf den Hof. Mit ihm wäre Timon wirklich gern befreundet gewesen. Neros Eltern gehörte die große Gärtnerei, die auf der anderen Seite der Stadt lag. Sie belieferten die Arzneimittelfabrik der Barons mit seltenen Heilpflanzen und gehörten deshalb zu den Auserwählten, die gelegentlich in Timons Elternhaus eingeladen wurden.

Aber Nero, der immer mitgekommen war, hatte auch bei den Partys in der weißen Villa kaum mit Timon gesprochen.

Er war anscheinend lieber mit dieser frechen Maxi Ringel befreundet, die immer Ringelshirts und -strumpfhosen trug, und mit Lisa Nuss mit ihrem ewigen „Friede, Freude, Eierkuchen“-Getue.

Und diese drei belegten auch noch zusammen mit den drei Freaks Cosmo, Joe und Emma die ganze letzte Reihe im Klassenzimmer.

Timon hätte niemals zugegeben, wie neidisch er war. Lieber tat er so, als ob er sie alle aus tiefstem Herzen verachtete.

Um nicht länger darüber nachzudenken, zog er sein brandneues Smartphone aus der Tasche. Es hatte eine goldene Rückseite, in die natürlich das Baron-Wappen eingraviert war.

Timon führte seinen Anhängern vor, welch tolle Apps er gespeichert hatte. Stolz wischte und scrollte er über den Bildschirm und gab damit an, wie leistungsstark das Gerät war.

„Manche Leute bekommen so ein Teil in ihrem ganzen Leben nicht in die Hand“, sagte er mit einem verächtlichen



Seitenblick auf Cosmo, Emma und Joe und steckte das wertvolle Gerät tief in seine Hosentasche.

Cosmo streckte wütend den Kopf vor und setzte zu einer Antwort an, aber die anderen stellten sich dazwischen.

„Ignorieren“, sagte Joe.

„Genau. Von dem lassen wir uns nicht ärgern“, zischte Maxi. Sie reckte den Kopf hoch. „Von dem KLEINEN BLÖDMANN!“

Lisa zog Maxi sanft am Ärmel. „Hey! Er macht nur nach, was seine Eltern ihm vormachen“, meinte sie, und Emma nickte, wenn auch zögernd.

„Einen Denkkettel hat er trotzdem verdient“, knurrte Cosmo, aber so leise, dass Lisa es nicht hörte. Denn ihr wollte er auf keinen Fall widersprechen.

Es klingelte zur ersten Stunde, und die Schüler setzten sich in Bewegung. Die Freunde warteten, bis Timon mit seiner Truppe durch die Schultür verschwunden war, bevor sie auch aufbrachen.

Auf der Treppe zum ersten Stock herrschte Gedränge, wie jeden Tag. Maxi, die Cosmo noch ein paar aufmunternde Worte sagen wollte, versuchte, zu ihm durchzukommen, aber er hatte sich ziemlich weit vorgedrängt. Er war genau hinter Timon, als Maxi ihn endlich fand, und sie beobachtete

verblüfft, wie Cosmo seinen Zeigefinger auf Timons Hosentasche richtete. Eine Art blauer Blitz zuckte aus der Fingerspitze, nur eine Millisekunde lang. Timon zuckte mit einem Schmerzenslaut zusammen und schlug sich auf die Pobacke, als ob ihn etwas gestochen hätte. Cosmo zog den Kopf ein und ließ sich in der Menge zurückfallen. Maxi blickte sich irritiert um. Hatte außer ihr niemand etwas bemerkt? Cosmo sah jedenfalls verdächtig zufrieden aus, als sie zu ihm aufschloss.

„Was war das denn gerade?“, fragte sie ihn.

„Alles gut“, sagte er und grinste. Und mehr war nicht aus ihm herauszubekommen.

Im Physikraum stand Herr Kolb, ihr Klassenlehrer, vor dem Pult und wartete geduldig, bis alle Schüler ihre Plätze eingenommen hatten. Die Schüler mochten ihn wegen seiner immer guten Laune. Auch heute schien er sich auf den Unterricht zu freuen. Sobald etwas Ruhe eingekehrt war, deutete er wie ein Zauberer auf den Tisch, auf dem ein rotes Tuch einige Gegenstände verhüllte.

„Heute“, sagte er geheimnisvoll, „zeige ich euch wieder, was die Welt ...“

„... im Innersten zusammenhält!“, ergänzte die

Klasse erfreut. So begann Herr Kolb seine Stunden nämlich nur, wenn er ein Experiment durchführen wollte. Und seit er einmal mit einer selbst gebauten Rakete eine Lampe von der Decke geschossen und deswegen fast einen Lachkrampf bekommen hatte, waren diese Stunden bei den Schülern überaus beliebt.

Jetzt zog er mit großer Geste das Tuch zur Seite. Zum Vorschein kam eine flache Schale, in der zwei Metallplatten lagen. Diese hingen an Kabeln, die zu einem weißen Kästchen führten. Auf dem Kästchen waren ein Plus- und ein Minussymbol zu sehen, und ein anderes Kabel verband es mit einer Steckdose.

„Nun wollen wir mal sehen, ob wir mithilfe dieses Hochspannungsgeräts ein elektrisches Feld erzeugen können“, sagte Herr Kolb. Er schaltete das Gerät ein, und es passierte – gar nichts. Die Schüler lachten.

„Ach so“, sagte Herr Kolb und schaltete das Gerät wieder aus. „Ich habe zwei wichtige Zutaten vergessen.“ Er zog eine Flasche Öl und eine Schachtel Grieß unter dem Tisch hervor.

„Wir haben schon gefrühstückt!“, rief Emma, und wieder lachten alle.

„Ein Glück“, sagte Herr Kolb. „Ich möchte euch jetzt nämlich keinen Brei kochen, sondern etwas

zeigen. Etwas, das ihr vielleicht noch nie gesehen habt, obwohl es die ganze Zeit um uns herum stattfindet.“

Er zog einen großen Spiegel in Position, der über dem Tisch befestigt war. So konnten alle beobachten, was in der flachen Schale passierte. Herr Kolb goss zuerst so viel Öl hinein, dass der Boden bedeckt war. Dann streute er Gries über. „Schaut genau hin!“

Er betätigte den Schalter. Sobald Strom zwischen den Metallplatten floss, ordneten sich die Grieskörner wie von Zauberhand auf gebogenen Linien an, die von der einen Metallplatte zur anderen reichten. „Vom Pluspol zum Minuspol“, sagte Herr Kolb. „Das ist unser elektrisches Feld, und die Grieskörner machen es sichtbar.“

„Das ist doch ein alter Hut!“, rief Timon. „Ich kenne das Experiment, seit ich acht bin.“

Herr Kolb ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Dann kannst du uns sicher noch mehr über die Feldlinien erzählen“, sagte er. „Bitte komm zur Tafel.“

Den Rest der Stunde musste Timon anschreiben, was Herr Kolb und die restliche Klasse über elektrische Felder herausfanden. Zum Beispiel, dass diese Felder auch in der Natur vorkommen und dass die

ganze Erde von einem gigantisch großen Kraftfeld umgeben ist, wenn auch einem magnetischen.

Maxi dachte nach. „Fließt in unserem Körper auch Strom?“

Herr Kolb lächelte sie erfreut an. „Aber ja. Bioelektrizität nennt man das! Sie ist allerdings nur sehr schwach. Dein Handy kannst du damit nicht aufladen.“

Maxi sah zu Cosmo hinüber. Aber der band sich gerade unter dem Tisch die Schnürsenkel zu.

GROSSE PAUSE

Nach der Doppelstunde Physik hatten sie noch Chemie und Englisch. Als es endlich zur großen Pause klingelte, wuschelte Emma Nero kräftig durch die Haare.

„Kannst aufwachen, Schlappmonster!“

Joe sah sie tadelnd an, und Nero schoss empört von seinem Stuhl hoch. „He! Meine Frisur!“

„Ja igitt! Was hast du da denn alles reingeschmiert?“, fragte Emma und sah angewidert auf ihre Hand. „Jetzt kann ich erst mal 'ne Runde Pfötchen putzen gehen.“

„Ich komme mit!“, riefen Maxi und Lisa gleichzeitig. Die Jungs nahmen ihre Pausenbrote und machten sich auf den Weg in den Schulhof. Nero versuchte unauffällig, seine Haare wieder glatt über die Stirn zu legen.

„Siehst schön genug aus“, sagte Cosmo und grinste.

„Du hast leicht reden“, dachte Nero, der sich mit seiner etwas pummeligen Figur nicht besonders wohlfühlte. Er wäre gern



so sportlich und schlank gewesen wie Joe oder Cosmo. Außerdem wirkten die beiden irgendwie interessant. So ähnlich wie die Westernhelden aus den Comics, die er so gern las. Die ließen sich auch nicht in die Karten schauen und wirkten irgendwie geheimnisvoll. Genau wie seine beiden Freunde. Und er selbst war nur ein stinknormaler Junge.

Nero ließ den Kopf hängen und trottete hinter den beiden her zu ihrem Stamplatz unter der großen Linde.

„Habt ihr das schon gehört?“, rief Maxi aufgeregt, als die Mädchen dazukamen. „Im Wald ist ein Mutant gesehen worden!“

„Was soll das denn sein?“, fragte Joe erbost. „Ich habe allmählich die Nase voll von diesen blöden Gerüchten.“

Maxi schaute ihn betroffen an. „Aber ich sage doch nur, was die anderen erzählen. Im Wald sind heute Pilzsammler angegriffen worden, von einem Mutanten. Er hat fürchterliche Geräusche gemacht, sagen sie, und die Augen haben irgendwie rot gestrahlt.“

Emma sah erschrocken zu Joe, aber der schluckte nur. „Die haben wohl Fliegenpilze zum Frühstück gegessen, eure Pilzsammler“, sagte er kalt. „Da bildet man sich schon mal komische Sachen ein.“

Emma versuchte zu vermitteln. „Vielleicht haben sie aus Versehen ein Reh aufgescheucht. Deren Augen sehen schon mal rot aus, wenn man sie mit der Taschenlampe anleuchtet. Das wisst ihr doch.“

„Aber das ist noch lange kein Grund, Maxi so anzupupen“, sagte Lisa. Sie nahm die schmollende Maxi in den Arm.

Ihre Auseinandersetzung hatte ein paar andere Schüler aufhorchen lassen.

„Der Wall muss endlich weg!“, rief Timon. „Seit die Quelle nicht mehr läuft, darf keiner außer euch und euren Familien mehr dort rein. Es wird höchste Zeit, dass der ganze alte Schrott da drinnen wekommt und der Wald endlich wieder nützlich wird. Für alle!“

„Das haben dir deine Eltern aber gut eingetrichtert“, murmelte Cosmo. Er hob unauffällig Lisas Jacke auf, die auf den Boden gefallen war.

„Habt ihr vielleicht was zu verbergen?“, stichelte Timon weiter. „Ihr und eure tollen Eltern?“

Emma machte einen provozierenden Schritt auf Timon zu und streckte wütend den Kopf vor. „Wir verbergen gar nichts!“, zischte sie. „Wir beschützen, und das schon seit Hunderten von Jahren.“

„Nur dass es seit 13 Jahren gar nichts mehr zu

beschützen gibt!“, sagte Timon mit einem triumphierenden Glitzern in den Augen. „Und dass zufälligerweise genau danach ihr drei aufgetaucht seid. Komisch, oder? Ihr seid nicht ganz sauber, das weiß in Sonnenburg echt jeder. Ihr, ihr ... Wechselbälger!“

„Ihr *was?*“, fragte Nero verblüfft.

„Also wirklich! Timon!“, mischte sich Lisa ein.

„Mit diesen fiesen alten Gerüchten anzukommen, ist so was von gemein!“

„Wir sind adoptiert!“, rief Joe betroffen. „Und das ist es, was in Sonnenburg jeder weiß!“

„*Was* bitte sind Wechselbälger?“, fragte Nero dazwischen, aber niemand beachtete ihn. Cosmo, Emma und Joe waren gefährlich nah an Timon und seine Gruppe herangerückt. Timon ließ sich davon nicht einschüchtern.

„Der Wall muss weg“, wiederholte er. „Meine Eltern bauen ein Hotel und einen Skilift auf das Gelände und dann ist Schluss mit dem ‚Beschützen‘. Dann können sich eure Eltern ein anderes Hobby suchen. Zur Abwechslung vielleicht mal was Normales.“

Emmas Faust schnellte vor und bremste kurz vor Timons Nase. Obwohl sie ihn gar nicht berührt hatte, heulte Timon auf.

Joe und Cosmo rissen Emma zurück. „Hör auf!“, presste Joe zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Du machst es nur schlimmer.“

Timon hielt sich die Nase und schrie: „Das sag ich meinen Eltern!“ Er fischte sein Smartphone aus der Hosentasche und drückte auf die Home-Taste. Dann drückte er noch einmal, schüttelte das Gerät, versuchte es wieder. Aber der Bildschirm blieb schwarz, und Timon wurde blass. Er sank leicht in sich zusammen und schnappte nach Luft.

„Hey, was ist los?“, fragte Joe.

Aber Timon sah ihn hasserfüllt an. „Verschwindet einfach, ihr Freaks!“, keuchte er. „Solange ihr noch könnt.“

Mit seinen Anhängern im Schlepptau humpelte er auf die andere Seite des Schulhofs, wo Frau Moser Pausenaufsicht hatte, und beschwerte sich theatralisch über den Nasenstüber, den Emma ihm angeblich versetzt hatte. Frau Moser sah erstaunt zu ihnen herüber. Emma gestikulierte zurück, dass sie unschuldig sei und Timon anscheinend nicht ganz dicht.

„Was hat der bloß?“, fragte Lisa. „Was redet er da für ein Zeug über euch und was hat das mit dem Gebiet hinter dem Wall zu tun?“

Cosmo machte ein finsternes Gesicht. „Keine Ahnung“, behauptete er.

Nero schlug ihm aufmunternd auf die Schulter. „Ach, lasst euch von dem nicht die Laune verderben. Der ist doch selbst so ein Wechseldings.“

„Balg“, sagte Maxi. „Das ist so 'ne Art Monster, das seinen Eltern statt des richtigen Babys ins Bettchen gelegt wird. Und die Eltern merken es nicht.“

„Boah, gruselig“, meinte Nero.

Cosmo, Joe und Emma wirkten plötzlich ziemlich bedrückt.

„So was gibt's doch in Wirklichkeit gar nicht“, sagte Lisa. „Das hätten sie ihm in seinem beknackten Privatunterricht ruhig auch noch verklickern können.“

Maxi sah Cosmo nachdenklich an.

Es klingelte zur nächsten Stunde. Lisa hakte sich bei Emma unter. „Timon ignorieren wir in Zukunft einfach“, meinte sie. „Dann haben wir unsere Ruhe.“ Aber damit täuschte sie sich gewaltig.

EIN STEIN

„Viel Spaß beim Tomatenstapeln!“, riefen Joe und Cosmo Emma hinterher, als sie sich nach der Schule voneinander verabschiedeten.

„Selber, ihr Schlapp ...“ Emma klappte den Mund wieder zu. Für heute hatte es genug Reibereien gegeben. Sie trödelte auf dem Weg zum Laden

ihrer Mutter. Die Auseinandersetzung mit Timon saß ihr noch sehr in den Knochen. Frau Moser hatte zum Glück keinen Aufstand gemacht, und die Sache war nach einer kurzen Befragung und einer Ermahnung aller Beteiligten erledigt gewesen.

Warum hatte sich Timon nur so aufgeführt?

Dass sie, Cosmo und Joe etwa zur gleichen Zeit als Babys adoptiert worden waren, war doch wohl wirklich nicht so ungewöhnlich. Emma stellte sich vor, dass ihre Eltern einfach eine neue Aufgabe gebraucht hatten, als die Quelle versiegt war, etwas Schönes, über das sie sich freuen konnten. Ihre Mutter hatte ihr erzählt, dass es eine ziemlich schwere Zeit gewesen war für die drei Familien.



Viele Stadtbewohner waren der Meinung, sie hätten besser auf die Quelle aufpassen müssen. Als die letzten Kurgäste abgereist und die meisten Pensionen und Restaurants für immer geschlossen worden waren, hatten die Barons es leicht gehabt, Stimmung gegen die drei Familien zu machen. Das Dumme war nur, dass die Gerüchte, die sie streuten, ein Körnchen Wahrheit enthielten.

Was, wenn die Barons inzwischen herausbekommen hatten, wie es wirklich um sie und ihre beiden Freunde stand?

Bislang wusste niemand vom Hügelgrab. Oder besser gesagt, alle wussten vom Hügelgrab und seiner abstoßenden Wirkung. Aber keiner ahnte, dass Cosmo, Joe und sie sich gern dort aufhielten, ach was, dass sie das Hügelgrab brauchten wie andere Menschen Essen und Trinken.

„Wenn die Barons das Hotel bauen, müssen wir bestimmt sterben“, dachte Emma, als sie beim Supermarkt ankam.

Frau Balsam riss ihre Tochter aus den trüben Gedanken. „Na, Schatz, alles klar? Hast du Hunger?“ Sie nahm Emma liebevoll in den Arm und drückte ihr einen dicken Kuss auf die Wange.

„Igitt!“, rief Emma und entwand sich ihrer Mutter.

„Was gibt’s denn?“

„Reis mit Scheiß, Kloß mit Soß oder Nudel mit Gedudel. Der Mikrowelle ist es egal.“

„Mir auch. Hauptsache, futtern mit Muttern.“

Frau Balsam lachte. Kurz darauf saßen sie im Personalraum vor einem dampfenden Fertiggericht.

„Rabenmutter“, neckte Emma sie.

„Papa kocht heute Abend richtig“, sagte Frau Balsam. „Und gib es ruhig zu, wenn man es nicht dauernd isst, schmeckt das Zeug ganz lecker.“

„Joe würde bestimmt sagen, dass es das pure Gift ist“, meinte Emma und schaufelte sich mit Genuss einen großen Löffel voll in den Mund.

„Das sagt Joe ja über fast alles“, meinte Frau Balsam. „Manchmal frage ich mich schon, ob er ein bisschen übertreibt. Bei Rosts zu Hause steht kein einziges vernünftiges Putzmittel. Wie Claudia das nur aushält, als Ärztin.“

„Tja, so ist das eben mit einem Sohn, der rote Augen hat und Gift sehen kann“, sagte Emma nachdenklich. Und nach einer Weile: „Habt ihr eigentlich schon mal bereut, dass ihr uns adoptiert habt?“

Frau Balsam schaute sie erschrocken an. „Wie kommst du denn auf diese Idee? Noch nie! Wir

wussten von Anfang an, dass ihr besondere Kinder seid.“

„Freaks.“ Emma ließ den Kopf hängen.

„Hey!“, sagte Frau Balsam scharf. „Jetzt verfall mal nicht in Selbstmitleid. Unverwundbar zu sein, ist nicht das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann.“

„Aber dass nicht mal meine drei besten Schulfreunde etwas davon wissen dürfen, ist total besch...“

Noch ehe Emma ihren Satz beenden konnte, ertönte ein lautes Klirren aus dem Verkaufsraum und gleich darauf schrien Kunden und Angestellte durcheinander.

Emma und Frau Balsam stürzten nach vorne.

„Weg vom Fenster!“, schrie jemand. Und: „Vorsicht, nicht reintreten!“

Emma sah sofort, was passiert war: Jemand hatte eines der großen Schaufenster eingeworfen. Mit roter Farbe beschmierte Scherben lagen überall verstreut, es war eine riesige Sauerei. Und in einer blutroten Farbpfütze lag ein Stein.

Der zerfetzte Farbballon gab den Blick frei auf ein Stück Papier, das darumgewickelt war.



Die Leute im Laden schnatterten aufgeregt durcheinander. Jemand hatte die Polizei alarmiert, und man hörte bereits die Sirenen eines Polizeiautos.

Frau Balsam stand regungslos mitten in dem Chaos, das der Anschlag hinterlassen hatte.

„Jetzt geht *das* wieder los“, sagte sie mit versteinertem Gesicht.

Emma sah sie entsetzt an. „WAS? Was geht wieder los?“

Frau Balsam seufzte schwer. „Ich hatte die Hoffnung, dass ich es dir nie erzählen müsste.“

DIE GUTEN

„Was stand denn auf dem Fetzen, der mit dem Stein reingeflogen kam?“

Die drei Freunde saßen im Garten von Cosmos Haus. Trecker rannte unermüdlich über die Wiese und apportierte das Frisbee, das Cosmo für ihn warf, bis selbst er von der Hitze erschöpft war und sich nach ausgiebigem Schlabbern an der Regentonnen ins Gras legte, den Kopf in Cosmos Schoß.



„Ja klar gehört er allen. Das ist doch der Witz“, sagte Joe. „Aber wenn Frau Baron es schafft, Bürgermeisterin zu werden, gibt es bald keinen Wald mehr. Und das Hotel, das sie bauen will, gehört ganz bestimmt nicht allen. Dort können dann die Sonnenburger für sie schufteln, die noch nicht in der Arzneimittelfabrik arbeiten.“

Emma zog eine Grimasse. „Ein Skigebiet soll das werden. Und im Sommer kommen die Touristen zum Wandern, sagt sie. Wir sitzen dann in Zukunft am Hügelgrab und die Leute sagen: ‚Ach schau mal, wie schön die leuchten, das sind bestimmt ganz normale Jugendliche‘.“

„Ich stelle die einfach alle ruhig“, meinte Cosmo mit grimmiger Fröhlichkeit. „Und dann singen wir: Mutanten wandern durch den Wald, einer macht den andern ...“

„Wenn die nicht vorher uns kalt machen“, unterbrach ihn Joe düster.

„Meine Mutter hatte richtig Angst“, sagte Emma. „Das habe ich deutlich gespürt, obwohl sie versucht hat, es zu verbergen. Sie sagt, dass eure und meine Eltern vor 13 Jahren auch so gemeine Drohungen bekommen haben.“

„Als sie uns adoptiert haben?“

„Ja. Die Leute waren total geschockt, weil jemand die Quelle gesprengt hat. Obwohl es immer hieß, dass sie wegen ihrer Wahnsinnsenergie unzerstörbar sei. Es war für viele, als ob das ein Angriff auf sie selbst gewesen wäre. Und als wir dann kurz danach alle drei gleichzeitig adoptiert wurden, hieß es, wir hätten irgendetwas mit der Sache zu tun.“

„Aber wir waren doch Babys!“

„Mutanten-Babys. So haben sie uns genannt. Und behauptet, wir würden Unglück bringen.“

„Mutantenpack raus!‘ Jetzt verstehe ich“, sagte Joe.
„Ich dachte, sie reden über das, was die Pilzsammler angeblich gesehen haben, aber sie meinen uns.“

„Und unsere Familien“, sagte Emma.

Eine Weile saßen sie stumm da. Bienen summten um die farbenprächtigen Herbstblumen. Cosmos Mutter hatte den Garten angelegt, und er war wunderschön. Überall im Garten verteilt standen Figuren aus Stein und Metall, die Robert Stark geschaffen hatte. Seit dem Tod seiner Frau vor über acht Jahren waren keine neuen mehr dazugekommen. Cosmos Vater konnte seitdem nicht mehr arbeiten. Es gab vieles, was er nicht mehr konnte. Ohne Bier einschlafen zum Beispiel. Oder Frühstück machen für seinen Sohn.

„Ein Glück, dass wir so gute Freunde haben“, sagte Herr Stark manchmal, wenn er mit verstrubbelten Haaren aus dem Schlafzimmer kam, kurz bevor die drei zur Schule aufbrachen. Und manchmal schaute er dann Cosmo an und sagte zärtlich: „Aber am besten ist, dass ich dich habe.“



„Mich und den Garten“, dachte Cosmo. Denn die Gartenarbeit war an vielen Tagen das Einzige, was seinem Vater Freude zu machen schien. Cosmo graute jetzt schon vor dem Winter.

Emma fuhr plötzlich hoch und schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn. „Hey! Auch wenn wir nie im Leben schuld sind, dass die Quelle nicht mehr läuft: Wir könnten versuchen, sie wieder zum Sprudeln zu bringen! Dann sind wir Helden und alle wollen uns in Sonnenburg behalten!“

„Super Idee“, brummte Cosmo. „Klappt sowieso nicht.“

„Aha, Mister Knister hat wieder mal was einzuwenden“, sagte Emma ironisch. „Aber jetzt hör mal

zu: Es klappt nicht, wenn wir es gar nicht erst probieren!“

„Ich wüsste nicht, was wir da machen sollen“, sagte Cosmo genervt. „Aber selbst wenn sie wieder läuft: Du glaubst doch nicht, dass uns die Leute plötzlich super finden, wenn wir ihnen auf die Nase binden, dass wir wirklich komische Sachen können. Und dass weder unsere Eltern noch wir selbst wissen, warum.“

„Ja, zum Kuckuck!“, rief Emma. „Das müssen wir ihnen ja nicht auf die Nase binden. Hauptsache, die Quelle läuft und der Wald bleibt, wie er ist.“

„Und unsere Familien haben ihre Ruhe“, meinte Joe. „Versuchen wir es. Cosmo, bist du dabei?“

„Unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Emma sagt nie mehr Mister Knister zu mir.“